

ad astra  
Bestseller



Rüdiger Janson

eden 2610

*Weise Menschen haben viele schöne Zitate  
hinterlassen,  
aber nur weise Menschen haben diese  
wahrgenommen.*

**Rüdiger Janson**

Rüdiger Janson

Eden

2610

Die Reihe ad astra erschien seit 1999 als Heftreihe bei  
[www.HARY-PRODUCTION.de](http://www.HARY-PRODUCTION.de)!

Auf besonderen Wunsch unserer Leser und auch unserer Autoren haben wir ab dem Jahre 2009 umgestellt auf das Buchformat!

Sämtliche vorher erschienenen Bände bis Einzelband 112 und Doppelband 121/122 sind natürlich nach wie vor erhältlich.  
Beachten Sie dabei bitte auch unseren Paketpreis: 12 Ausgaben in direkter Folge zum Preis von 10!

Und jetzt NEU ganz besondere Bestseller  
in unsere speziell dafür eingeführten Reihe  
AD ASTRA Bestseller!

Diese Ausgabe wurde noch einmal umfassen überarbeitet und  
für das Buchformat optimiert.  
Endgültige Textfassung vom 23. Juni 2011!  
Lektorat: Werner Schubert.

**AD ASTRA Bestseller 005**  
**ISSN 1614- 3280**  
Copyright 2011 by HARY-PRODUCTION und Rüdiger Janson  
Verlagsanschrift:  
Canadastraße 30 \* 66482 Zweibrücken  
Fon: 06332-481150 \* Fax: 0322 237 519 03  
[www.HaryPro.de](http://www.HaryPro.de)  
eMail: [wah@HaryPro.de](mailto:wah@HaryPro.de)  
Sämtliche Rechte vorbehalten!  
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung von  
**HARY-PRODUCTION!**

Coverhintergrund und Logo: Anistasius  
Titelbild: Gerhard Börnsen

## Vorwort

Liebe Leser,  
in dieser Geschichte wird nicht über fünf Seiten beschrieben, wie eine Rose duftet. Was ich hiermit hinterlassen will, ist ein Traum; es ist *mein* Traum. Es ist ein Traum von einer anderen, besseren Welt. Die Menschheit ist vielleicht nie imstande, in einer solchen Welt zu leben. Doch die Träume derer, die sich nicht von Glanz und Gloria blenden lassen, sind die einzige Hoffnung, die unserem Blauen Planet noch bleibt. Ich will nicht viele Worte machen. Wenn Sie diese Geschichte aufmerksam lesen, werden Sie mich mit jeder Seite besser verstehen.

*Ohne utopische Wunschträume  
kann kein Bauplan für eine bessere Welt entstehen.*

Rüdiger Janson

## 1. Der Weg ins Paradies

Es wird immer wieder gesagt, die Zeit würde alle Wunden heilen. Meine Wunden hat die Zeit wirklich geheilt. Es dauerte jedoch 600 Jahre. Mein Name ist Peter Müller. Ich möchte eine Geschichte erzählen, die unglaublicher und fantastischer nicht sein könnte. Und doch hat sie sich genau so zugetragen. Es begann im Jahr 1993 im kanadischen Skigebiet Silver Star Mountains. Ich war vierundzwanzig Jahre alt und studierte Geophysik. Damals lernte ich einen Mann kennen, der eine eigenartige und geheimnisvolle Wirkung auf mich hatte. Eigentlich war seine Existenz – und auch was er mir hinterließ, bevor er verschwand – nach damaligen wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht möglich. Und dennoch war er da. Doch wie fantastisch seine Gegenwart in unserer Zeit war, erfuhr ich erst viel später. Jeden Abend saß dieser geheimnisvolle Mann allein an einem kleinen Tisch in der Hotelbar und vertrieb sich die Zeit mit Schreiben. Ich wollte meinen Urlaub nicht beenden, ohne einmal mit ihm gesprochen zu haben. Er war etwa sechzig Jahre alt, sprach deutsch und hieß ebenfalls Müller. Eric Müller, so viel wusste ich. Also sprach ich ihn einfach an.

»Darf ich mich einen Moment zu Ihnen setzen?«, fragte ich etwas verlegen. »Ich möchte mich gerne mit Ihnen unterhalten.«

»Ja natürlich, gern«, entgegnete er freundlich. »Ich habe Sie auf der Skipiste gesehen. Sie sind ein recht flotter Skifahrer.«

»Sie aber auch«, antwortete ich lachend. »Es soll Leute in Ihrem Alter geben, die nicht mehr zu solchen Leistungen fähig sind.«

Das hätte ich wohl nicht sagen sollen, denn er wurde auf einmal recht schweigsam. Er lehnte sich zurück, sah aus dem Fenster und meinte schließlich: »Schauen Sie sich diesen wunderschönen Sonnenuntergang über den Bergen an. Ist das nicht herrlich? Mir bleibt nicht mehr viel Zeit für solche Dinge. Ich genieße jeden neuen Tag meines Lebens wie ein Geschenk Gottes.«

»Wie darf ich das verstehen?«, fragte ich neugierig.

»Ich habe noch höchstens zwei Jahre zu leben«, sagte er, hob sein Glas und sprach mit feierlich klingender Stimme: »Auf die Zukunft.«

Nun fehlten mir die Worte. Ich sah verlegen aus dem Fenster und dachte an die schönen Dinge des Lebens, die mir nie so recht bewusst waren; wie dieser Sonnenuntergang, der wohl nirgendwo schöner war als hier in den Bergen. Ich dachte an die Abende, an denen ich einfach nur am Fenster stand und die Lichter der Stadt und die Sterne beobachtete. Ich dachte an meine Freunde und an die schöne Zeit, die ich mit ihnen schon verbracht hatte. Ich dachte an die kleinen Dinge des Lebens, die für mich so selbstverständlich waren, dass ich mich nie darüber freuen konnte. Doch diesem Mann war das alles offenbar bewusst. Er war mit dem Ende konfrontiert und er schien diese kleinen Dinge zu genießen.

»Sind Sie nun schockiert?«, fragte er überrascht. Bevor ich antworten konnte, sprach er weiter: »Wissen Sie, wenn

man auf sein Leben zurückblicken muss wie ich, sieht man viele Dinge anders. Ich verstehe heute die Menschen besser als je zuvor. Es geht mir eine Menge durch den Kopf. Was habe ich aus meinem Leben gemacht und was machen andere aus ihrem Leben?«

Nun war ich dem entscheidenden Punkt schon etwas näher gekommen. Mich interessierte brennend, was er da die ganze Zeit schrieb. Neugierig und etwas zu auffällig blickte ich auf seinen Notizblock und fragte: »Ich nehme an, Sie schreiben über solche Dinge?«

Ich hoffte, dass ich nicht zu indiskret war. Eric sah auf seine Unterlagen, blätterte etwas darin herum und meinte: »Wissen Sie, eigentlich wollte ich die Welt verbessern. Aber um eine Botschaft an die Menschen zu richten, fehlt mir die Zeit. Und außerdem bin ich nicht der Mann, der mit einem Bestseller die Menschen zum Nachdenken bewegen kann. Seit Jahrtausenden gibt es geheimnisvolle Botschaften mit großer Weisheit, aber man hat diese Botschaften nicht verstanden – oder die Zeit war noch nicht gekommen, sie zu verstehen. Ich versuche nur ein paar Gedanken, Träume und Visionen von einer schöneren, besseren Zeit und einer schöneren Welt zu notieren. Es ist eine Flucht von dieser realen Welt in eine fast perfekte Traumwelt der Zukunft. Ich denke viel über das Leben nach und ich versuche, den Sinn meines Lebens zu verstehen.«

Eric sah wieder aus dem Fenster und atmete tief durch. Inzwischen war es dunkel geworden. Dann sprach er mit geheimnisvoller Stimme weiter: »Der Sinn des Lebens



besteht darin, irgendwann sein Selbstbewusstsein zu erlangen, und wenn es eine Minute vor dem Ende ist. Man muss die Chance nutzen, die einem gegeben wurde. Wenn es einmal zu Ende ist, nimmt niemand etwas mit. Es lohnt sich nicht, für dieses kurze Leben Schlechtes zu tun. Ich habe keine Angst vorm schwarzen Mann. Wer sich im Leben nichts Böses zuschulden kommen ließ, braucht auch keine Angst vor dem Ende zu haben. Nur wer reinen Herzens ist, kann in Frieden sterben. Jeder muss einmal gehen, und wenn es so weit ist, sollte man entweder einen guten oder gar keinen Eindruck hinterlassen. Wem das Wort Rücksicht nichts bedeutet, dem muss klar werden, dass das Leben nur sehr kurz, die Ewigkeit jedoch sehr lang ist. Wenn die Menschen die Wahrheit kennen würden, würde niemand mehr etwas Schlechtes tun. Aber dann wäre ein Reinwaschen der Seelen nicht mehr möglich.«

Eric's Worte klangen richtig bitter. Er sah mich einige Minuten schweigend an. Es war, als ob er durch mich hindurchblicke. Es sah aus als prüfe er, ob ich ihn ernst nähme. Ich wusste, dass er nur dann weiterreden würde, wenn ich ihn verstand.

Er überlegte wohl, ob er nicht schon zu viel gesagt hat. Dann trank er etwas Wein, schaute auf sein Blatt und las ein paar Zeilen vor: »Oh Herr, die Menschen sind deine schlechtesten Schüler. Du hast ihnen oft Nachhilfeunterricht gegeben, doch nicht jeder hörte dir zu. Oh Herr, vergib denen, die dich nicht gehört haben!«

Ich nickte zustimmend. Eric schien sich wirklich ernsthaft Sorgen um die Zukunft der Menschheit zu machen. Er

träumte vom Weg ins Paradies, den wir nicht finden konnten, weil wir ihn nicht suchten; weil wir nicht ehrlich und aufrichtig miteinander umgehen konnten und weil wir nicht unsere alten Gewohnheiten ablegen und so leben konnten, wie es sich für eine hochentwickelte Zivilisation gehörte. Ich fragte ihn, ob es je für die Menschen ein zweites Paradies geben könne.

Er antwortete: »Wenn wir unsere Türen nicht mehr abschließen müssen, und Kontrolle und Misstrauen durch Vertrauen ersetzt werden kann. Wenn kein verstümmelter Mensch mehr auf dem Schlachtfeld liegt und wenn alle Menschen wissen, dass es Leiden gibt, die man seinem ärgsten Feind nicht wünscht. Wenn die Menschen wissen, dass man wahre Größe nur dann erreichen kann, wenn man begreift, wie gering man selber ist. Wenn das alles zutrifft, sind wir dem Paradies ein gutes Stück näher gekommen.«

Eric Müller schaute auf seine Notizen und fügte leise hinzu: »Warum mache ich mir eigentlich solche Gedanken? Wenn ich es mir recht überlege, glaube ich nicht, dass ich auch nur im Geringsten etwas ändern kann. Wenn man wie Sie mitten im Leben steht, denkt man nicht an solche Dinge. Und wenn man so alt ist wie ich, hat man oft nicht mehr die Zeit dazu. Die Menschen sind zwar bereit zu lernen, aber nicht bereit, sich belehren zu lassen.«

»Woran mag es liegen, dass so viele Menschen gegen jede Vernunft handeln?«, fragte ich.

»Es liegt wohl daran, dass das Leben nicht lang genug ist, um sehen zu lernen. Kommt das Erwachen erst dann, wenn man gehen muss, ist es oft zu spät. Ich habe lange über die

Verhaltensweisen der Menschen nachgedacht. Viele Menschen haben kein Selbstbewusstsein, weil sie ihrer selbst nicht bewusst sind. Sie werden geboren, richten großen Schaden an und sterben wieder. Es wäre besser, wenn es sie nie gegeben hätte. Seit der Mensch weiß, was gut und böse ist, verhält er sich auch so.«

Eric sah mich wieder mit diesem prüfenden Blick an; dann stellte er mir eine seltsame Frage: »Stellen Sie sich einmal vor, Sie wären ein Außerirdischer! Sie sind mit einem Raumschiff unterwegs und finden die Erde. Nun sollen Sie einen Bericht verfassen über die intelligenten Wesen, die dort leben. Was würden Sie berichten? Sie würden uns bestimmt nicht als vertrauenswürdige Lebewesen beschreiben, die man bedenkenlos besuchen kann.«

Eric beeindruckte mich immer mehr. Er meinte, wenn es wirklich intelligente Lebensformen im Weltall gebe, die uns besuchen könnten, müssten wir uns furchtbar schämen. Aber wer denkt schon über solche Dinge nach? Solange man sich über Autos oder Fußball unterhält, wird man ernst genommen. Wenn man jedoch solche Themen anspricht, wird man oft mitleidig belächelt oder als Moralprediger oder Weltverbesserer beschimpft.

Eric erzählte weiter von seiner fantastischen Traumwelt, und ich hörte seinen Schilderungen gespannt zu.

»Wie kann wohl das perfekte Leben aussehen?«, meinte er geheimnisvoll und fuhr fort: »Wie ist es machbar, dass es keinen Hunger mehr gibt? Wie kann man Armut, Angst, Falschheit, Verlogenheit, Hochmut, Gewalt und unendliches Leid aus der Welt schaffen? Mir wurde

bewusst, dass man das Böse bekämpfen muss wie eine Krankheit. Die Vernunft und die Unvernunft sind Gegner, die sich so lange bekämpfen, wie es Menschen gibt. Ich versuchte, die Menschen zu verstehen, und musste feststellen: Wer die Menschen versteht, der leidet. Ich weiß, dass es einmal eine brüderliche und solidarische Welt geben wird. Es ist eine Welt, in der es kein Geld mehr gibt. Es ist eine Welt, in der Macht durch Liebe ersetzt wird, weil Macht oft der Samen des Bösen ist. Aber der Weg dahin ist entsetzlich grausam. Ich bin ein alter Mann und brauche keine Angst vor dem Tod zu haben. Aber ich habe Angst um jedes Kind, das mit großem Vertrauen an die Erwachsenen geboren wird. Es ist schrecklich mit anzusehen, wie dieses Vertrauen oft sehr früh und sehr jäh beendet wird.«

Ein Mann wie Eric war mir wirklich noch nicht begegnet. Woher wollte er wissen, dass die Menschen einmal in Frieden miteinander leben würden? Ich fragte mich, wer dieser alte Kauz eigentlich sei. Er sagte nur, er sei ein einfacher Handwerker, der sein Leben lang gearbeitet habe und nie auf einen grünen Zweig gekommen sei. Offenbar sah er die Welt mit den Augen eines Kindes, das das Vertrauen an die Menschheit verloren hat. Er saß da und berichtete von seinem jahrelangen aussichtslosen Kampf. Eine Maus konnte keinen Elefanten besiegen und er konnte wohl auch nicht die Welt verbessern. Das war jedenfalls meine Überzeugung. Vielleicht konnte man die Welt ein klein wenig verändern. Es mochte sein, dass alle intelligenten Lebensformen eine Hürde zu überwinden

hatten, die sie vom Urwesen zu einer hochentwickelten Zivilisation führte. Man musste diese Hürde erkennen und meistern. Wie es dann aussehen könnte, mochte für uns wie eine Traumwelt wirken, die so unerreichbar war, dass viele nicht daran glauben konnten. Ich verstand allmählich, was er mir sagen wollte: Über der Welt schwebte ein Damoklesschwert, und er wollte uns warnen. Wie groß musste das Damoklesschwert noch werden, bis die Menschheit die drohende Gefahr erkannte?

Ich fragte ihn, ob er an Gott glaube. Seine Antwort war wieder einmal seltsam weise.

Er erklärte: »Das ist eine oft gestellte Frage, für die es meiner Ansicht nach nur eine ehrliche Antwort gibt: Ich hoffe von ganzem Herzen, dass es ihn gibt. Es gibt Leute, die behaupten, dass sie fest an ihn glauben. Wenn sie jedoch einmal wirklich vor ihm stehen, wundern sie sich, dass es ihn wirklich gibt. Ich habe mich oft gefragt, warum Gott alles Schreckliche auf der Welt zulässt. Die Antwort ist ganz einfach: Die Menschen müssen die Entwicklungsphase allein durchmachen, sonst werden sie nie erwachsen. Eines sollte uns klar sein: Die wahre Realität ist mehr als das, was wir sehen können. Ich glaube, dass es eine andere Dimension gibt, in der alle Menschen eins sind. Dort wird ihnen klar werden, was sie in unserer Dimension anderen Menschen angetan haben.«

»Wieso sind Sie so feinfühlig geworden«, fragte ich wieder vorsichtig. »Ist es doch eine gewisse Angst vor dem Ende, die Sie über alles nachdenken lässt?«

Nach kurzem Überlegen meinte er: »Nicht nur die Augen sind zum Sehen da.« Ich verstand nicht, doch er redete gleich weiter: »Jemandem ist etwas Schreckliches widerfahren. Menschen haben ihn gefesselt und bei lebendigem Leib verbrannt.«

Ich fragte erstaunt, wo und wer das sei. »Hat man die Täter gefunden und bestraft?«

Eric antwortete: »Giordano Bruno, am 17. Februar 1600 auf dem Campo di Fiore.«

»Ach so, ja, weiß ich«, antwortete ich, »ein italienischer Philosoph. Das ist doch schon alles vergessen und sehr lange her.«

Eric sah mich lange schweigend und vorwurfsvoll an. Dann meinte er: »Ach so, es ist lange her und es war weit weg. Wahrscheinlich hat er auch deshalb beim Sterben weniger Schmerzen empfunden.«

Nun begriff, ich wie primitiv meine Denkweise war. Ich schwieg verlegen. Er erzählte mir weiter von seinen Träumen und Visionen einer besseren Welt. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie eine solche Welt aussehen sollte.

Eric sah auf seine Notizen, wartete wieder eine Weile und fing schließlich zu erzählen an: »Es gibt Menschen, die glauben, sie könnten die Zeit überlisten. Sie lassen sich einfrieren, um in einer besseren Welt wieder geweckt zu werden. Sie gehen davon aus, dass sie in einer solchen Welt auch willkommen sind. Aber genau das ist nicht der Fall. Die zukünftigen Generationen, die das Böse auf der Welt ganz besiegt haben, werden die eingefroren konservierten Menschen bestimmt nicht willkommen

heißen. Das weiß ich. Mit den technischen Neuerungen würden die Konservierten bestimmt noch fertig werden. Doch sie würden mit dem geistigen Unterschied nur schwer zurechtkommen. Sie könnten die Bewusstseinsveränderung der neuen Generation kaum noch aufholen.«

Eric redete so, als hätte er in die Zukunft sehen können. Ich wurde immer neugieriger und lauschte gebannt seinen Worten.

»Können Sie sich vorstellen, in die Vergangenheit zu reisen, um dort den Rest Ihres Lebens zu verbringen? Es gibt keine Zeit, in die ich gerne zurückreisen möchte. Die gleichen Gefühle würde eine zukünftige Generation auch für uns empfinden. Wie würden wir heute mit Menschen zurechtkommen, die aus dem Mittelalter stammen? Wir müssten ihnen erklären, dass es keine Hexen gibt. Laufende Bilder in einem kleinen Kasten würden sie als Teufelswerk bezeichnen. Wir könnten erkennen, wie sehr sich die Menschen schon verändert haben. Es gibt zwar immer noch Leute, die ihren schlechten Charakter hinter Prunk und schönen Kleidern verbergen, doch es hat sich schon eine ganze Menge geändert. Leider machen nicht alle Völker zur gleichen Zeit diese Bewusstseinsveränderung durch. Darum wird es noch lange Zeit so bleiben, wie es ist. Wann auch immer sich die Welt zum Besseren wendet: Für uns wird man dann keine besondere Sympathie empfinden. Ich kann mir die Zukunft so schön vorstellen. Es wird eine Zeit ohne Kriege, Hass und Gewalt sein. Es wird eine bessere Welt, eine schönere

Zeit, eine friedlichere Zukunft sein. Man wird in Zukunft anders denken. Was heute noch indiskutabel ist, wird dann selbstverständlich sein. Selbst wenn die von Krisen geschüttelte Menschheit ihr Wissen genauso rasant fortsetzen kann wie in Vergangenheit, sind viele von uns immer noch die, die mit ihrer Keule vor der Höhle stehen und ihrem Nächsten den Schädel einschlagen. Darum wird eine solche Bewusstseinsveränderung nur sehr langsam vonstattengehen. Es muss schon etwas Schlimmes passieren, um die Menschen endlich alle zum Nachdenken zu bewegen. Wenn die Menschen nach einer katastrophalen Vergangenheit zur Ruhe kommen wollen, müssen sie die Chance nutzen, aus dieser Vergangenheit zu lernen. Bis es eine perfekte Welt geben wird, wird noch viel Zeit vergehen. Ich will nicht darüber nachdenken, wie diese Zeit aussehen wird. Es mag schwer sein, eine Welt zu verstehen, die ohne Hunger und Tyrannei, ohne Kummer, Tragödien und Leid auskommt. Aber Menschen, die in einer solchen Welt leben, verstehen uns genauso wenig. In unserer Welt gibt es viele Völker, Religionen und Rassen, die so unterschiedlich sind wie Tag und Nacht. Doch wenn Menschen von heute in die Zukunft reisen, treffen wirklich Welten aufeinander. Was kann also ein einfacher Mann wie ich tun, um seine Träume anderen Menschen zu vermitteln? Man müsste eine Botschaft an alle Menschen richten. Es müsste ein Schrei nach Vernunft sein, den man hoffentlich eines Tages versteht. Aber weil die Menschen in dieser Zeit nicht vernünftig, sensibel oder sentimental genug sind, um so zu werden wie die Kinder, glaube ich



nicht, dass man diesen Schrei zurzeit hört und versteht. Vielleicht können auch einmal andere Menschen von einer friedlicheren Zeit träumen. Denn wenn die Menschen ihre Träume verlieren, verlieren sie auch die Hoffnung auf ein Paradies. Der Schlüssel ins Paradies liegt in uns selbst. Nur wenn jeder Mensch ihn sucht und auch wirklich finden will, kann die Tür ins Paradies geöffnet werden.«

Eric sah mich wieder an und lachte. Dann meinte er weiter: »Ja, meine Fantasie ist die einzige Flucht aus dieser unschönen Realität. Doch wer hat schon die Zeit, sich mit solchen Dingen auseinanderzusetzen? Für die meisten Menschen ist das Leben wie ein schlechter Film ohne Happy End. Und die, die immer im Sommersonnenschein gelebt haben, können nicht wissen, wie es im kalten Winter ist.«

Ich fragte Eric, wieso er so verzweifelt versuche, die Welt zu verbessern.

»Ich bin nur ein Mann, der viel nachgedacht hat. Und ich bin müde. Ich bin müde und ich habe auch keine Lust mehr zu kämpfen.«

Dann übergab er mir seine Mappe mit den Unterlagen und meinte: »Hier, nehmen Sie. Ich möchte, dass Sie sich dieses Manuskript einmal durchlesen. Ich möchte, dass Sie diese Geschichte behalten. Es liegt auch ein Brief für Sie darin.«

»Für mich?«, fragte ich erstaunt. »Sie kannten mich doch bis eben noch gar nicht.«

»Ich kenne dich schon sehr lange«, antwortete er und verschwand.

Ich habe ihn erst viele Jahre später wieder gesehen. Er hinterließ mir ein Manuskript mit einer Geschichte; mit *meiner* Geschichte. Ich wusste damals nicht, dass es meine eigene Lebensgeschichte war, die ich da in Händen hielt. Das erfuhr ich erst viel später. In dem Brief stand, dass ich diese Geschichte nicht mitnehmen sollte, wenn ich in zwölf Jahren eine weite Reise begänne. Ich sollte sie zurücklassen. Ich lachte und hielt ihn nun doch für verrückt.

*Das Tragische an einer möglichen  
Rückkehr ins Paradies ist, dass der Weg  
dorthin wie ein Puzzle  
zusammengesetzt werden muss.*

*Und jeder erwachsene Mensch hat ein  
Stück davon.*

Rüdiger Janson

## 2. Die Hoffnung liegt im Paradies.

Elf Jahre später.

Das Schicksal schlägt oft grausam zu und wir alle glauben oder hoffen, dass es uns nicht trifft. Ich war 35 Jahre alt, als ich erfuhr, dass meine Zeit gekommen war. Was ich nie

für möglich gehalten hatte, traf nun ein. Die Ärzte sagten, ich hätte Leukämie. Wenn man keinen geeigneten Spender für eine Knochenmarktransplantation fände, hätte ich nur noch wenige Monate zu leben. Wie in Trance verließ ich die Arztpraxis und ging ziellos durch die Stadt, bis ich irgendwann in einer Kneipe landete und so viel Alkohol trank, wie noch nie in meinem Leben. Stundenlang saß ich da und träumte vor mich hin. Ich musste an Eric denken und seine Geschichte. Genau das hatte sich in seiner Geschichte auch zugetragen. Ein junger Student erkrankt und lässt sich einfrieren, bis ihn eines Tages eine zukünftige Generation heilen kann. Ich war völlig verwirrt. Das Erlebnis mit Eric kam mir vor wie ein Traum. Aber das Manuskript war der Beweis, dass Eric existierte. Ich wusste nicht wie es weitergehen sollte. Alles war so sinnlos geworden: das Studium, die langen Jahre des Lernens und der Entbehrungen, meine Ziele und meine Träume. Freunde fanden mich in diesem Zustand und brachten mich nach Hause. Den nächsten Tag verbrachte ich mit Nachdenken. Ich war einem Nervenzusammenbruch nahe. Ich fragte mich, ob ich einmal so richtig auf den Putz hauen sollte – die Puppen tanzen lassen, eine Weltreise machen, Rauschgift nehmen und Alkohol trinken oder irgendwie gegen das Gesetz verstoßen. Wer wollte mir jetzt noch etwas verbieten? Alles konnte ich tun; für mich gab es keine gesellschaftlichen Regeln mehr, die ich einhalten musste. Es gab so viele Dinge, die ich jetzt hätte tun können, für die mir früher der Mut gefehlt oder die ich mir selbst nicht

zugetraut hatte. Doch dazu war ich zu gut erzogen. Ich überlegte, was ich ernsthaft tun konnte. Die einzige Chance, die ich noch sah, war, meinen Onkel, Professor Dr. Johann Müller, um Hilfe zu bitten. Ich hatte in Deutschland keine Verwandten mehr. Wenn ich noch hoffen durfte, dann lag diese Hoffnung bei ihm.

Onkel John war Leiter eines Forschungszentrums in Washington. Ich bewunderte ihn sehr. Er war ein Lebenskünstler, der immer einen Ausweg wusste, war die Lage auch noch so hoffnungslos. Aber konnte er mir noch helfen? Gab es noch einen Strohalm, an den ich mich klammern konnte? Ich war nicht der Erste, der mit diesem Schicksal konfrontiert wurde. Doch jetzt erst wusste ich, was diese Menschen fühlten. Die Welt würde sich weiterdrehen. Menschen, die mir begegneten, durften weiterleben. Sie konnten für die Zukunft planen, doch ich? Das Leben hat keinen Sinn mehr für jemanden, der nur noch wenig Zukunft hat. Wenn ich es doch nur so leicht hätte nehmen können wie damals Eric Müller!

Ich ging zum Telefon und wählte die Nummer meiner Verwandten. Sonst freute ich mich immer, wenn ich anrief, aber diesmal fiel mir das Wählen schwer. Als die Verbindung aufgebaut wurde, wusste ich immer noch nicht, was ich eigentlich sagen wollte. Onkel John begrüßte mich sehr herzlich. Auch Tante Ireen und Cousine Sally freuten sich über meinen Anruf. Doch die Stimmung trübte sich, als ich alles berichtete.

»Noch ist nicht aller Tage Abend«, meinte Onkel John. Er versuchte mir wieder Mut zu machen. Er meinte, dass ich jetzt nicht resigniert aufgeben dürfe.

»Du bist doch immer ein Kämpfer gewesen, nun zeige uns deine wahre Stärke! Komm zu uns nach Amerika, wir werden alles tun, um dir zu helfen!«

Ich schöpfte wieder etwas Hoffnung. Mein Onkel redete noch eine Weile auf mich ein. Ich hörte ruhig zu. Ich konnte dieses Schicksal nicht allein bewältigen. Ich fühlte mich dazu nicht stark genug.

Das Manuskript von Eric übergab ich einem befreundeten Schriftsteller. Vielleicht konnte er etwas damit anfangen. Dann erledigte ich noch einige Formalitäten und verabschiedete mich von meinen Freunden, denn ich hatte nicht die Absicht, nach Deutschland zurückzukehren.

Auf dem Flughafen in Frankfurt liefen viele Menschen umher. Hastig, nervös, aufgeregt; alle hatten irgendwelche Sorgen. Doch wie gering waren diese Sorgen gegen die, die ich jetzt hatte! Ich sah auch lachende Menschen; Menschen, die sich auf ihren Urlaub freuten. Wie jemand, der vom Leben betrogen worden war, beneidete ich jeden, den ich sah. Hass stieg in mir auf. Laut schreiend warf ich meinen Koffer auf eine Stuhldreihe. Die Leute gingen kopfschüttelnd an mir vorbei. Noch nie hatte ich geraucht, doch nun brauchte ich eine Zigarette. Ich kaufte mir eine leichte Marke und ein Feuerzeug. Nervös öffnete ich die Packung und steckte mir eine an. Ich hustete nach dem ersten Zug, doch ich rauchte weiter. Das Feuerzeug und die

Zigaretten steckte ich ein und folgte dem Aufruf meiner Maschine. Im Flugzeug ließ ich mich müde und ausgelaugt in den Sitz fallen. Die letzten beiden Tage hatte ich kaum geschlafen. Ich schnallte mich an und schloss die Augen. Eine Art Gleichgültigkeit überkam mich. Alles war mir plötzlich egal geworden. Aber ich durfte mich nicht so einfach aufgeben. Dann schlief ich ein.

Auf dem Flughafen in Washington wurde ich bereits von meinen Verwandten erwartet.

»Hallo Peter, mein Junge!«, sagte ein großer bärtiger Mann. Mein Onkel war 49 Jahre alt und wirkte auf den ersten Blick etwas einfach.

»Hallo«, grüßten auch Tante Ireen und Sally etwas mitleidig. Wiedersehensfreude und Traurigkeit ließen sich nur schwer miteinander verbinden.

»Ich habe bereits mit einigen guten Freunden telefoniert, die dir vielleicht helfen können«, meinte mein Onkel.

Ich wusste, dass mein Onkel eine Menge einflussreicher Leute kannte, die alles Menschenmögliche tun würden, um mir zu helfen. Nun war ich mit meinem Problem nicht mehr allein. Mein Onkel John hatte ein wunderschönes Grundstück außerhalb der Stadt. Sein Haus erinnerte mich immer wieder an die Alpenländer, und auch im Inneren war alles noch so schön, wie ich es in Erinnerung hatte. Er lebte zwar schon viele Jahre in Amerika, doch seine Liebe zur Heimat konnte er nicht verleugnen. Etwas war allerdings anders.

Im Garten war eine Bühne aufgebaut. Ich hatte Onkel Johns Geburtstag vergessen. Als ich verwundert vor der Bühne stehen blieb und fragte, was das sei, meinte Sally: »Ach Peter, morgen spielt eine Countryband bei uns. Vater wird morgen 50 Jahre alt.«

»50 Jahre jung«, verbessert John direkt.

Ich entschuldigte mich verlegen, doch sie hatten alle Verständnis. Ich war mit meinen Sorgen in Onkel Johns fünfzigsten Geburtstag geplatzt. Ich wünschte mir, noch ein paar Tage gewartet zu haben.

»Ach, das ist doch nicht schlimm. Sing für John ein paar Lieder aus deinem Repertoire. Das wird ihn sicher sehr freuen. Ein besseres Geschenk kannst du ihm gar nicht machen«, sagte Tante Ireen.

»Ja«, meinte Sally, »kannst du immer noch so gut Gitarre spielen und singen?«

»Ja, ich übe regelmäßig. Ich habe einige schöne Songs parat«, antwortete ich wenig begeistert. Sie wollten mich natürlich damit aufmuntern, das war mir klar.

Abends redeten John und ich noch lange miteinander. Mir blieb nicht viel Zeit, um einen geeigneten Knochenmarkspender zu finden. Der nächste Tag war schon besser. Ich vergaß für einen Moment meine Sorgen. Abends konnte ich alle Gäste mit Gesang und Gitarrenspiel begeistern. Ich war ein guter Musiker und Sänger, doch ich konnte nicht so locker und fröhlich spielen und singen wie sonst. An den folgenden Tagen war ich nur noch ein Nervenbündel. Man versuchte mich zu trösten, jeder auf seine Art, doch die Ungewissheit ließ mir keine Ruhe.

Ein Jahr später gab es wirklich keine Hoffnung mehr. Alle Versuche, meine Krankheit zu bekämpfen, waren erfolglos geblieben. Es ging mir immer schlechter. Die einzige Möglichkeit, die ich und John noch sahen, war eine Heilung in ferner Zeit; so, wie Eric es in seiner Geschichte beschrieben hatte. John wunderte sich sehr über diese Geschichte. Auch er wollte wissen, wer dieser Eric gewesen sei. Wenn seine Geschichte stimmte, würde man sicher irgendwann meine Krankheit heilen können und auch in der Lage sein, konservierte Menschen wieder ins Leben zurückzurufen. Wenn es wirklich nur diese einzige Möglichkeit gab, dann sollte es so sein. Besser in einer ungewissen Zukunft weiterleben, als dem sicheren Ende entgegengehen.

Es dauerte einige Zeit, bis John meine Tante und meine Cousine von dieser einzigen Chance überzeugt hatte. Aber schließlich sahen auch sie ein, dass es nur noch diese einzige Möglichkeit gab.

Ich fühlte mich wie ein Delinquent, der auf den Henker wartete. Doch ich wusste, dass es für mich eine Zukunft geben konnte, wenn sie auch noch so weit weg war. Der Gedanke, eingefroren zu werden, ohne die Gewissheit, wieder ins Leben zurückzukehren, ließ mich erschauern. Aber ich hatte keine andere Wahl. Mein Körper war nur noch ein Wrack.

Ich verbrachte nur noch wenige Tage bei meinen Verwandten. Schon bald hatte John alle Vorbereitungen



getroffen. Nun konnte ich die Reise ins Ungewisse antreten. John erinnerte mich wieder an Eric Müller. Die Geschichte war noch nicht veröffentlicht worden. Die angeschriebenen Verlage waren nicht interessiert. Aber wer war dieser Eric Müller gewesen? Würde die Welt der Zukunft wirklich so friedlich sein, wie er sie beschrieben hatte? Dann bestand Hoffnung. Denn in seiner Geschichte wurden viele eingefrorene Menschen wieder aufgetaut und ins Leben zurückgerufen. Aber, wenn ich wirklich wieder aufgetaut werden konnte, würde ich die Zukunft dann auch verstehen? Würde man *mich* überhaupt noch verstehen und mich auch willkommen heißen? Müsste ich alles vergessen, was ich über das Leben wusste, um die neue Welt akzeptieren zu lernen?

Ich wusste damals noch nicht, wie recht ich hatte mit meinen Vermutungen. Als ich meine Reise ohne Rückkehr begann, gingen mir viele solcher Gedanken durch den Kopf, und ich hatte Angst. Ich hatte sogar Todesangst. War mein Leben nun zu Ende? Kryonisch konserviert und die Hoffnung reanimiert zu werden, war das nicht zu viel Zuversicht? Erics Geschichte gab mir Hoffnung.